

gekürzt läßt, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
 Pränumerationspreis:
 in loco: 10 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 — „
 Vierteljährig . . . 2 — „ 50
 Monatlich . . . — „ 85
 Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 — „
 Einzelne Nummern 5 kr.
 Mit Postverendung:
 im Inland:
 Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 3 — „ 50
 im Ausland:
 Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 4 — „ 50
 Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unanfertigte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 feiner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas' Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einspaltigen Gerametzzeile kostet beim einmöglichen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 3 W., excl. der Stempelgebühren à 30 fr.

Billig-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und T. Zweler, Kaufmann, Elläbathgasse 69, wofür die Abonnements-Beträge franco erdeten werden.

Das illuminierte Cetinje.

Das Jahrhundert der Neurosität könnte man ganz getrost das mit furchterlichem Namen als XIX. bezeichnete nennen. Die Welt ist zweifellos sehr nervös, doch immer noch nicht in dem Maße, daß sie wegen der Illumination aus der Haut fahren müßte; denn Cetinje hat an dem Abend illuminiert, an welchem der Fürst von Bulgarien zum ersten Male in seinen glücklichen Mauern weilte. Die Haupt- und Residenzstadt Montenegro zählt zwölftausend Einwohner, ungefähr den fünften Theil der Bewohner des Drey-Hauses in Budapest am Ed des Karlscaferne-Boulevard und der Königsstraße. Cetinje glänzt bekanntlich durch den Mangel an Ringstraßen, Palästen und sonstigen überflüssigen Luxusbauten und das arme kleine Nest dürfte sich noch ärmtlicher ausgenommen haben bei den angezündeten Unschlitzkerlein in den kleinen niederen Fensterchen.

Fürst Nikel, der sogar auch in London gewesen und sich gnädiglich zur Allianz mit England bewegen ließ, nachdem Lord Cecil Salisbury ihm dieselbe kniefällig förmlich aufgedrungen hatte, weiß als weitgereister Mann recht gut, daß bei festlichen Anlässen eine Illumination üblich ist. Er wollte daher zeigen, daß auch Cetinje festlich zu beleuchten wolle. Ist doch Cetinje ebenso Haupt- und Residenzstadt, wie Paris oder Berlin, allerdings etwas kleiner und mehr zurückgeblieben, nichts desto weniger ist Cetinje eine Haupt- und Residenzstadt, und das ist des Pudels Kern; das mußte dem neidischen Europa zu Gemüthe geführt werden.

Natürlich ging es ohne Hofgalabier und Militärparade nicht an, und beim Hofgalabier mußten Reden gehalten werden, damit die montenegrinische und die bulgarische Volkshymne intonirt werden könne, falls gerade eine Musikkapelle befehlt gewesen wäre, was aber bis noch nicht bestätigt erscheint, um so weniger, als die fürchterlich redseligen offiziellen Berichterstatter dieses wichtige Moment mit Stillschweigen übergegangen haben. Doch üben wir Nachsicht wegen der bedauerlichen Unterlassung, haben wir doch als Ersatz den Inhalt der fürstlichen Reden erfahren.

Zunächst, da sind sie die weltbewegenden, welterschütternden Reden, welche der montenegrinische Fürst und der bulgarische Fürst bei dem am 8. August (leider wissen wir nicht, zu welcher Stunde) stattgehabten Cetinjeer Hofgalabier, dann am nächsten Tage bei dem nach der großen Hirschschau gegebenen Officiersessen gehalten haben. Fürwahr wichtige Reden, sie verdienen einen Ehrenplatz in der Chronik der Weltgeschichte.

Wir erfahren daraus Folgendes: Fürst Nikel machte den Fürsten von Bulgarien in Gnaden zu seinem Bruder, was ihm übrigens nicht schwer fallen konnte, da das Haus Koburg bekanntermaßen eine vornehme Familie ist. Er erklärte ferner, daß die montenegrinische und bulgarische Nation durch gemeinsame Interessen mit einander verbunden sind. Fürst Ferdinand, der von der ganzen bekannten und noch unentdeckten Welt als unerreichter Hesperifer von höchster Autorität anerkannte ewige Reisefürst, klärte mit aller Bereitwilligkeit seine entzündet aufhorchenden Hörer darüber auf, daß die bulgarische und die montenegrinische Nation außer durch die gemeinsame Religion noch durch geschichtliche Traditionen und nationale Bande mit einander verknüpft sind. Sie sind gnädiglich mit einander verknüpft; es ist förmlich ein Wunder, daß sie nicht schon längst in einander verschmolzen sind. Herablassend theilte er der Gesellschaft mit, daß die intime Freundschaft

die gemeinsame Arbeit fördert. Profundere Weisheit kann's schon nicht mehr geben.

Das Officiersessen war noch lehrreicher. Hier widmete der Herr der schwarzen Berge seinen ersten Toast dem Czar; er brachte denselben auf den Östlicher Montenegro und Bulgariens aus, worauf er den Fürsten Ferdinand hochleben ließ. Sodann stimmte Dekretier seine Lobeshymne an und leerte sein Glas auf die Verbrüderung der bulgarischen und montenegrinischen Armee. Es scheint, der dichtlich begeisterte Fürst Nikel hat diesmal sich selbst übertroffen und seine Höer mit Reden, die einen ganzen Wand füllen könnten, überausgl. Ferdinand dagegen, den selbst seine erbittertesten Feinde als begabten Redner nicht verhöhnen, war viel maßvoller; er begnügte sich damit, immer nur seinen fürstlichen Hauswirth und dessen stets siegreiches Heer leben zu lassen.

Unter dem Einbruche der Schreckensnachrichten, welche vor der ereignisvollen Zusammenkunft in Cetinje die Luft durchschwärmten hatten, haben wir mit sorgener Aufmerksamkeit jedes Wort der denkwürdigen Reden geprüft und ängstlich nachgeforscht, hinter welchem die bedrohlich aufposaunte bulgarisch-montenegrinische politische und militärische Convention verborgen stehe? Eine Centnerlast ist uns vom Herzen gefallen. Nirgends eine Spur von dem befürchteten Pöbel, durch den der Weltfriede gefährdet würde. Die Stunde des jüngsten Gerichtes hat also noch nicht geschlagen. Wir dürfen noch eine Weile frei aufatmen und lieb' Vaterland kannst ruhig sein!

Doch darf Europa beschwigen sich noch immer nicht in trügerische Sicherheit lassen. Man kann nicht wissen, was Alles noch hinter dem Berge steckt und zu welcher Ueberraschung der vertrauensselige Welttheil eines schönen Morgens erwachen kann. Wie, wenn bei der Uarmung und beim Abschiedsruß auf dem von den Welten der Adria geschaukelten Schiff: von den beiden Potentaten das Wichtigste besiegelt worden wäre? Auch der Czar hat an Bord eines Schiffes das die grande nation beglückende Wort „Allianz“ gesprochen! Beispiele sind anstehend, und wie die Großen jungen, so zwitschern die Kleinen. Wie, wenn sie das glänzende Beispiel nachgeahmt und Nikel und Ferdinand die Welt konsternirt hätten mit dem entleglichen Spruch: „Wir sind Verbündete, politisch und militärisch!“ Sollte da Europa nicht an allen Gliedern zittern? Wahrlich eine garstige Sache, Europa so lange in Angst zappeln zu lassen!

Eine Wiener Correspondenz des halbamtlichen „Brager Abendblatt“ äußert sich bezüglich der Vorgänge in Cetinje wie folgt: „Fürst Nikita und sein Gast benehmen sich so, als ob sie allein die Herren auf dem Balkan wären und als ob sie daselbst ihre Interessensphären in brüderlicher Eintracht selbst festsetzen könnten. Der Herr der schwarzen Berge benimmt sich so, als ob er der einzige berufene Führer der ganzen Erderrunde wäre. Stillschweigend liegt die Entscheidung über die Balkanfrage weder in Cetinje, noch in Sophia; der Traum von einem Balkanbunde ist durch die lächerlichen Vorgänge in Cetinje auch nicht um einen Schritt seiner Verwirklichung näher gerückt. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; die panslavistischen Bewegungen der jüngsten Zeit finden auch in Rußland entschiedene Verurtheilung.“

Fürst Bismard und Kaiser Wilhelm II.

Berlin, 12. August.

Die vergangenen Tage gehörten ausschließlich dem Fürsten Bismard, und noch jetzt zittert die Erregung, die der Tod des großen Mannes hervorgerufen, aller Orten mächtig nach, und noch sind die Erinnerungen und Erörterungen, die an ihn anknüpfen, längst nicht abgeschlossen. Im Gegentheil, erst jetzt treten manche Erwägungen in ihr Recht, die im ersten Momente, der nur Raum für den Ausdruck der tiefen Ergriffenheit und der Trauer übrig ließ, zurückgedrängt worden sind.

Freilich, auch schon in den ersten Tagen nach dem Tode des Fürsten Bismard züngelten hier und da polemische Auseinandersetzungen auf, die namentlich von der Veröffentlichung des Entlassungsbeschlusses des Fürsten Bismard im Jahre 1890 ausgingen; aber die Discussion darüber nahm doch einen verhältnismäßig bescheidenen Raum ein. Erst jetzt scheint uns der Moment gekommen zu sein, um auf diese oder jene rein politische Frage, die durch das Ableben des Fürsten Bismard angeregt worden ist, mit ruhiger Sachlichkeit des Näheren einzugehen. Wir theilen gar nicht die Ansicht des servilen Officiösenthums, daß über solche politische Fragen ein discretes Stillschweigen gewahrt werden müsse. Wir sind im Gegentheil der Meinung, daß nichts lächerlicher ist, als wenn man glaubt, eine Persönlichkeit, wie die des Fürsten Bismard, verträge nicht eine offene Besprechung seiner politischen Thätigkeit in den verschiedensten Phasen seiner Laufbahn. Fürst Bismard kann sich mit Allem, was er gethan, und auch mit dem, worin er geirrt hat, immer noch „leben lassen“, er bedarf so kleinmeisterlicher Rücksichtnahmen nicht, und er selbst würde für gewisse angebliche Freunde, die jetzt mit allerlei Vertuschungsversuchen hervortreten, nur ein mitleidiges Lächeln haben. Thatsächlich ist es aber gar nicht die Rücksichtnahme auf den Fürsten Bismard, welche die „patriotische Entrüstung“ gewisser Wiederkehr hervorruft, sondern weiter nichts, als elender Servilismus, der immer bereit ist, es mit der aufgehenden Sonne zu halten, und dessen Treue nur so lange währt, als ihr Schutz- und Schirmherr im Besitze der Macht ist. Diesen Servilismus hat Fürst Bismard bitter genug am eigenen Riebe bei seiner Entlassung empfunden: an der „Kreuzzeitung“, die seinen Sturz sorgsam vorbereitete, an der „Nord. Allgemeinen“ und an der „Köln. Zg.“, seinen Leiborganen, die nach seinem Sturze mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen in's andere Lager hinübergingen, und besonders auch an den Conservativen, die ihn nach seinem Sturze schände verleugneten, und deren Begeisterung für den Fürsten Bismard sich erst allmählich in dem Maße wiederand, als ein erträgliches Verhältnis zwischen ihm und dem Kaiser hergestellt zu sein schien. — Auch in diesen Tagen wiederum erleben wir ein neues Beispiel. Die „Berl. Neuesten Nachrichten“, bislang ein treues Bismard-Organ, schlägt sich schon jetzt in das Heftlager hinüber, obwohl der Sarg des Fürsten Bismard noch über der Erde steht. In Friedrichsruh ist ja nichts mehr zu holen und darum freich den Mantel nach der anderen Seite gehängt!

Was den Reizen jenes Servilismus wird uns im Tone des beschreibenden Landpflanzers oder auch mit unverkämter Ueberhebung bedeutet, daß die Erörterungen über das Verhältnis des regierenden Kaisers zu dem Fürsten Bismard „tactlos“ seien. Uns sind nun gerade diejenigen Leute, die immer das Wort „Tact“ im Munde führen, die oberweltwürdigsten; denn nach der Ansicht solcher Leute müßte Fürst Bismard selbst beispielsweise der „Tactloseste“ aller Sterblichen gewesen sein; denn jede Offenherzigkeit, die anderen Leuten unbrquem ist, bedeutet nach jener Auffassung eine Tactlosigkeit, und in solcher Offenherzigkeit war Fürst Bismard bekanntlich ein Meister. Derartige Vorwürfe sollen uns also nicht schrecken, vielmehr wollen wir nochmals mit aller Ruhe und mit aller Unbefangenheit auf die von uns schon einmal angeregte Frage eingehen: War die Entlassung des Fürsten Bismard eine Nothwendigkeit, und hat sie sich in den verflochtenen acht Jahren gerade vom Standpunkte der Regierung aus gerechtfertigt? Wir wiederholen, daß wir diese Frage mit einem runden „Nein“ beant-

Feuilleton.

Dolorosa.

Roman von A. Wilton.

(22. Fortsetzung.)

„Mein Vetter mußte leider verreisen, Fräulein Orme,“ sagte Herr Roscoe freundlich, indem er Regina beim Aussteigen behilflich war, „und so hat er mich beauftragt, Sie einzuweisen zu begrüßen und Sie in sein Haus zu geleiten. Sie sehen recht müde und angegriffen aus, gnädiges Fräulein — die Reize war gewiß anstrengend für Sie. Darf ich um Ihren Gepäckschein bitten, Fräulein Orme?“

Regina reichte ihm den Schein; Herr Roscoe führte sie durch das Gedränge zu einem vor dem Perron haltenden eleganten Coupé, hob das junge Mädchen hinein und sagte zu dem blauvioletten Kutscher, der mit abgezogenem Hut neben dem Wagen stand: „Warten Sie doch einen Augenblick, Farley — ich muß noch nach dem Gepäc sehen.“

„Lassen Sie's doch D'Orien besorgen, Herr Roscoe,“ meinte der Kutscher; „er ist zuverlässig und wird die Koffer im Handumdrehen in's Haus schaffen.“

„D'Orien, ein kräftiger Irlander, dessen Mühe ihn als angehaltenen Gepäckschlepper kennzeichnete, nahm den Schein in Empfang und verhielt sich unwillig Besorgung, worauf Roscoe in den Wagen stieg und dem Kutscher zurief: „Vorwärts, Farley!“

„Galt,“ sagte Regina bittend, „wir müssen meinen Hund auch mitnehmen.“

„Ihren Hund?“ wiederholte Roscoe erstaunt, während er Farley anwies, noch zu warten, „wo ist denn das Thier?“

„Im Hunde-Coupé! — hier ist das Billet.“

„Geben Sie her,“ sagte Roscoe, „D'Orien mag den Hund mitbringen. Ist's ein Pudel, oder ein Windspiel?“

„Ein weißer Neufundländer,“ erwiderte Regina, „aber ich möchte ihn lieber selbst mitnehmen.“

„Doch nicht im Wagen?“

„Weßhalb nicht — es fehlt doch nicht an Platz?“

„Nein — aber —“

„Wenn die Hunde Ihnen unangenehm sind, könnte der Kutscher Moj vielleicht auf dem Bod mitnehmen?“

„D, wenn Farley das thun will.“

Der Kutscher vermochte der süßen Stimme und dem bittenden Blick der dunkelblauen Augen nicht zu widerstehen, als Regina ihr Anliegen vorbrachte, und nachdem er sich bereit erklärt hatte, den vierfüßigen Passagier aufzunehmen, kam bald in Roscoe mit der Hundemarke nochmals auf den Perron und lag bald in Begleitung des Neufundländers zurück.

Moj schaute sehr fasslos drein und folgte Herrn Roscoe, der die Kette erfaßt hatte, ziemlich widerwillig, als er jedoch seiner jungen Herrin ansichtig ward und ihren Ruf vernahm, eilte er auf den Wagen zu und bellte laut und freudig.

Moj wurde auf den Bod in'stallirt, und während das Coupé durch die beschneiten Straßen rollte, sagte Herr Roscoe freundlich:

„Ihr Moj ist ein Prachtexemplar, und ich begreife sehr wohl, daß er Ihnen an's Herz gewachsen ist. Ich habe noch nie einen weißen Neufundländer gesehen, der sich mit ihm hätte messen können — besichtigen Sie den Hund schon lange, Fräulein Orme?“

„Moj wurde mir vor einigen Jahren geschenkt und seitdem ist er mein lieber Begleiter.“

„So will ich Ihnen wünschen, daß er es bleiben darf,“ meinte Roscoe zweifelnd; „mein Vetter Palma macht sich nichts aus Hunden — hier slog ein leises Lächeln über Regina's Gesicht — „und seine Mutter begt eine wahrhaft lächerliche Furcht vor diesen Haushieren, die ihrer Meinung nach früher oder später Alle der Tollwuth anheimfallen und somit gefährlich sind.“

Regina schwieg eine Weile und fragte dann:

„Wohin mußte denn Herr Palma reisen?“

„Nach Philadelphia, er hofft indeß, heute oder morgen zurückzukehren. Sie kennen natürlich meinen Vetter, Fräulein Orme?“

„Ja, ich sah ihn vor mehreren Jahren.“

Jetzt bog der Wagen in die fünfte Allee ein und hielt bald darauf vor einem jener palastähnlichen Gebäude, welche die elegantesten Straßen Newyork's zieren. Herr Roscoe half Regina aussteigen und zog die Hausglocke, während Moj vom Bod sprang und seine Herrin bellend und wedelnd umsprang. Regina dankte dem Kutscher, daß er Moj mitgenommen und Farley sagte gutmüthig:

„Wenn der Hund Sie in Verlegenheit bringen sollte, gnädiges Fräulein, wenden Sie sich nur an mich — ich will schon für Moj sorgen.“

Die Hausthür wurde jetzt von einem gallonirten Diener geöffnet und Herr Roscoe geleitete seine Begleiterin in ein behaglich durchwärmtes, luxuriös ausgestattetes Wohnzimmer und beauftragte den Diener, den Damen zu melden, daß Fräulein Orme angekommen sei.

Regina hatte verwundert aufgesehen, als Roscoe von den Damen sprach und sobald der Diener das Zimmer verlassen hatte, beantwortete der junge Mann ihren fragenden Blick, indem er bemerkte:

„Außer meines Veters Stiefmutter ist auch deren Tochter hier im Hause anwesend und —“

Das Öffnen der Thür und ein Rauschen seidener Gewänder unterbrach Roscoe's Mittheilung; eine Dame mittleren Alters, deren Züge einen hochmüthigen Ausdruck trugen, trat in's Zimmer und Roscoe sagte haßig:

„Gnädige Frau — darf ich Ihnen Fräulein Orme, die ich eben an der Station abgeholt, vorstellen?“

Frau Palma betrachtete Regina, welche sich verbeugte hatte, prüfenden Blickes und ihr die Rechte nachlässig entgegenstreckend, sagte sie kühl:

„Fräulein Orme hat ein schlechtes Reisewetter gehabt — sie sieht ganz erfroren aus.“

Jetzt erst gewahrte die Dame Moj, der seine Schnauze an Regina's Gewand rieb und sich haßig zurückziehend, rief Frau Palma heftig:

„Ein Hund in meinem Wohnzimmer — das übersteigt denn doch alle Begriffe — wie ist das Thier denn hereingekommen?“

worten, und daß wir dieses „Mein“ um so entschiedener aussprechen müssen, je mehr wir uns auf den Standpunkt der Nachfolger seit 1890 zu stellen vermögen.

Der eigentliche Grund zu der Entlassung des Fürsten Bismarck lag bekanntermaßen in dem Wunsch des Kaisers, selbst zu regieren. Der mächtige Reichskanzler, der einen sehr eigenen Willen hatte und es nicht verstand, über politische Fragen nach seinem Vortrage bei dem Monarchen eine andere Meinung zu haben als vor Beginn desselben, stand der Initiative des jungen Kaisers im Wege. Der Kaiser wollte, „daß seine Befehle ausgeführt werden“, auch wenn sein Kanzler anderer Meinung war als er, und das wollte Fürst Bismarck nicht. Und so war die Katastrophe angeht die Temperamente beider Männer, die sich gegenüberstanden, unvermeidlich. Die Veranlassung zu dem Bruch war im Wesentlichen dreifacher Natur. Einmal widerstrebte Fürst Bismarck der socialpolitischen Aera, die Kaiser Wilhelm heraufführen wollte, zweitens wollte der Kaiser in ein näheres Verhältnis zu den Ressortministern mit Umgehung des Ministerpräsidenten und Reichskanzlers treten, als dies nach der Cabinetordre vom Jahre 1852 bisher rechtens gewesen war, und endlich wollte der Kaiser seinem Reichskanzler unterlagen, mit parlamentarischen Parteiführern sich in Verbindung zu setzen, ohne vorher das Placet des Kaisers hierzu eingeholt zu haben. Diese drei Differenzpunkte mögen so wesentlich oder un wesentlich erscheinen wie sie wollen, jedenfalls sind sie, wie wir wiederholen, nur der Anlaß, nicht aber der eigentliche Grund für die Demission des Fürsten Bismarck gewesen. Immerhin aber wird es bei der historischen Bedeutung jener Vorgänge nicht überflüssig erscheinen, einmal kritisch darauf einzugehen.

Entscheidend im Unrecht war der Kanzler bezüglich seines Vorkens auf die Cabinetordre vom 1852. Denn kein Monarch, der politischen Einzelfragen ein lebhaftes Interesse entgegenbringt, und der nicht von rückhaltloser Vertrauensseligkeit gegen seinen jeweiligen Ministerpräsidenten erfüllt ist, wird sich dazu bequem können, immer erst des Ministerpräsidenten Erlaubnis einzuholen, wenn er über diese oder jene politische Materie den Vortrag eines Ressortministers zu hören wünscht. Die Cabinetordre vom Jahre 1852, die übrigens, soviel wir wissen, bis auf den heutigen Tag formell nicht aufgehoben ist, ist jedenfalls vollkommen antiquirt. Wenn Fürst Bismarck sich auf ihre Aufrechterhaltung und strenge Beobachtung vertheilte, so schuf er damit und zwar selbstredend in bewußter Absicht einen casus belli — Anders steht es mit dem zweiten und dritten Punkte. Ebenso wenig, wie es einem Monarchen bürdet sein kann, sich jederzeit mit seinen Ressortministern in Verbindung zu setzen, ebenso wenig kann der Monarch andererseits in einem constitutionellen Staate dem verantwortlichen Reichskanzler und Ministerpräsidenten den freien Verkehr mit den parlamentarischen Parteiführern unterbinden wollen. Es würde eine unerträgliche Einschränkung der Geschäftsfreiheit, eine sachlich durchaus unvortheilhafte Fesslung des verantwortlichen Staatsmannes bedeuten, wenn er nicht, so oft es ihm beliebt, vorbereitende diplomatische Erörterungen mit einflussreichen Parlamentariern pflegen dürfte. Erst wenn keine Entschlüsse auf Grund der gepflogenen Verhandlungen gereift sind, dann wird es Pflicht der Loyalität sein, dem Monarchen über seine Stellungnahme Vortrag zu halten, in dessen Hand ja dann noch immer das Annehmen oder Ablehnen liegt.

Der dritte Punkt war die Zusammenberufung der internationalen Konferenz in Sachen der Arbeiterfrage. Nun, wenn irgendwo, so hat hier der Erfolg dem Fürsten Bismarck recht gegeben; denn jene Konferenz verlief bekanntlich wie das Hornberger Schießen, und ihre Beschlüsse blieben noch hinter den damals schon bestehenden Bestimmungen der Gewerbeordnung der einzelnen Staaten zurück. — Bleiben wir bei diesem Gebiete der Socialreform und der Behandlung der Socialdemokratie noch einmal stehen. Zunächst ist zu betonen, das das Socialistengesetz gefallen war noch zu Zeiten der Reichskanzlerschaft des Fürsten Bismarck, daß Fürst Bismarck also auch in diesem Punkte, wie schließlich aber auch in dem jener Arbeiterfragekonferenz, thatsächlich nachgegeben hat. Im Uebrigen aber kann heute wohl kein Zweifel darüber sein, daß Kaiser Wilhelm im Laufe der Jahre sich, was die Socialreform anlangt, zu der Anschauung des Fürsten Bismarck, gegen die er damals so entschieden auftrat, bekehrt hat. Am 31. Januar 1890 wurde Herr v. Derlepsch zum Handelsminister ernannt, um als Gegengewicht gegen den Fürsten Bismarck zu einer stärkeren Förderung socialpolitischer Gesetze beizutragen. Seither aber hat Freiherr v. Stumpp, der ziemlich genau auf Bismarck'schem Standpunkte in diesen Fragen steht, seine Anschauungen zur Geltung zu bringen gewußt, und Freiherr v. Derlepsch, der gewiß ein gemäßigter Socialreformer war, ist, weil er dem Kaiser noch zu weit zu gehen schien, entlassen worden. Soweit also jenes Gebiet in Frage kommt, hätte Fürst Bismarck ruhig Reichskanzler bleiben können.

Wie steht es ferner mit der „Besämpfung des Unkrautes“? Die Aufhebung des Socialistengesetzes schien eine Aera heraufführen zu sollen, in der der Kampf gegen die Socialdemokratie nur mit „geistigen Waffen“ geführt werden sollte. Aber von solchen Vorläufen ist man bald zurückgekommen. Wir haben die Unkrautvorlage erlebt, die Vorlage der lex Heinze und die Kaiserliche Vereinsgesetznovelle, Alles Bestrebungen, die doch fraglos auf einen Erfolg des Socialistengesetzes hinarbeiteten. Die Tendenz der Regierung war also ungefähr dieselbe, die auch der Fürst Bismarck hegte, nur daß sich die Regierung, ebenso wie bei dem Schulgesetzentwurf, in allen drei

„Es ist mein Hund, Frau Palma,“ sagte Regina entschuldigend, indem sie die Hand auf den Kopf ihres Lieblings legte; „Ajaj ist gutartig und wird gewiß keinerlei Unruhe und Störung verursachen.“

„Aber er darf nicht hier bleiben — Hunde sind meine Aversion,“ rief die Dame lebhaft; „das Thier muß sofort aus dem Hause — ich würde Krämpfe bekommen, wenn es mir unversehens in den Weg liefe.“

„Das soll niemals der Fall sein,“ rief Regina betheuernd, „ich werde Ajaj behändig unter Aufsicht und —“

„Unfinn, wollen Sie den Hund vielleicht in Ihrem Zimmer einsperren?“ unterbrach Frau Palma das junge Mädchen lachend; „nein, ich werde den Diener sogleich beauftragen, das Thier fortzuschaffen,“ und damit drückte die resolute Dame auf den Kopf der elektrischen Schelle.

Regina blickte so verwirrt drein, daß Roscoe sich in's Mittel legte. „Gestrenge Tante,“ sagte er lachend, „lassen Sie Gnade für Recht ergehen. Erlehnungsgemäß werden die Hunde nur im heißen Sommer toll und für die nächsten Tage ist nichts zu fürchten.“

„Guterlei, Eduard — ich mag keinen Hund im Hause haben — Sie sollten meine Antipathie doch längst kennen. John,“ wandte sich Frau Palma zu dem eintretenden Diener, „sagen Sie Farley, er muß in einer halben Stunde angeponnt haben und schaffen Sie hernach mit Farley's Hilfe diesen Hund aus dem Hause — wir haben keinen Platz für detartige Gaste. Schicken Sie aber zuerst Pottie herunter — sie soll die junge Dame auf ihr Zimmer führen und ihr beim Auspacken behilflich sein.“

Der Diener verschwand und Frau Palma fragte gleichmüthig: „Fräulein Deme — haben Sie schon gefrühstückt?“

„Nein, aber ich danke, Frau Palma — ich bin nicht hungrig.“

Es war ein seltsamer Klang in der Stimme des jungen Mädchens, so daß Roscoe einen besorgten Blick auf Regina warf. In diesem Augenblicke trat die Dienerin wieder in Begleitung des Kutschers, der Letztere schaute milde auf Regina und näherte sich dann Ajaj, dessen Kette die junge Herrin in der Rechten hielt, während sie mit der Linken ihr kleines Reisekofferchen aufnahm und gelassen sagte:

„Verzieren Sie den Hund nicht, — Ajaj und ich werden schon anderswo ein Plätzchen finden — Newyork ist ja groß genug. Adieu, Frau Palma — verzeihen Sie mir die Störung — Adieu, Herr Roscoe.“

(Fortsetzung folgt.)

Fällen eine eclatante Niederlage zuzog, die Fürst Bismarck wohl zu vermeiden gewußt hätte. Also auch hier sehen wir nicht, wie man gerade vom conservativen Standpunkt aus in der Entlassung des Fürsten Bismarck eine Nothwendigkeit oder gar einen Segen erblicken kann.

Ferner das Agrarierthum und die Handelsvertragspolitik. Daß auf Anbringen des Agrarierthums eine ganze Reihe unzweckmäßiger Gesetze gemacht worden sind, wird man heute in Regierungskreisen vermuthlich ebenso wenig leugnen, wie die Thatsache, daß der Bund der Landwirthe eine für die Regierung doch nicht gerade bequeme Erscheinung ist. Der Bund der Landwirthe bedeutet eine Macht, die auf demagogischer Grundlage beruht, und die keineswegs so leicht zu zügeln ist, wie die alte conservative Partei. Dieser Bund der Landwirthe hat der Regierung schon manche Kopfschmerzen verursacht und wird es in Zukunft sicherlich noch mehr thun. Fürst Bismarck hätte sich das Agrarierthum schwerlich dermaßen über den Kopf wachsen lassen. Was man von bündlerischer Seite — wir erinnern an ihre wenig feine Opposition in Sachen der Handelsverträge und den berühmten gewordenen östlichen Auspruch des Herrn von Diesl-Daber — den nachbismarckischen Ministern zu bieten gewagt hat, das dem Fürsten Bismarck zu bieten, wäre denn doch nicht rathsam gewesen, denn er stabilisierte seine Autorität wie ein rocher de bronze. — Aber die Handelsverträge! Wir haben schon wiederholt hervorgehoben, daß Fürst Bismarck, wenn er verantwortlicher Reichskanzler geblieben wäre, sich zu dem Abschluß von Handelsverträgen unbedingt hätte bequemen müssen. Denn für so thöricht kann ihn nur die Nothwendigkeit halten, daß er mit aller Welt in einem latenten oder offenen Kollisionsverhältnis leben wollte. Der Abbruch der alten ungewöhnlich günstigen Zollabmachungen machte neue Verträge mit gegenseitiger Bindung zur unerlässlichen Nothwendigkeit, und da freilich zweifeln wir keinen Augenblick, daß die Handelsverträge, wenn Fürst Bismarck noch leitender Staatsmann gewesen wäre, im Einzelnen geschickter abgefaßt worden wären, als das jetzt geschah. Die mächtige Autorität, die Fürst Bismarck in der diplomatischen Welt besaß, hätte sicherlich größere Zugewandtheit zu erwirken vermocht, als dies seinen Nachfolgern möglich war. Auf dem Gebiete der Steuerreform in Preußen ferner läßt sich gar nicht absehen, weshalb Fürst Bismarck sich dem neuen Einkommensteuer- und Ergänzungsteuergesetz Miquel's hätte entgegenstellen sollen. Dagegen muß es doch zum Mindesten zweifelhaft erscheinen, ob die Regierung unter seiner Leitung ein derartiges Fiasco erlebt hätte, wie es mit den überführten Miquel'schen Reichssteuergezetvorlagen 1894/95 geschah. — Daß die Heeres- und Marinevorlagen von dem Fürsten Bismarck noch leichter durchgedrückt worden wären, als von dem Grafen Caprivi und dem Fürsten Hohenlohe, bedarf wohl nicht erst der Erörterung, und ebenso liegt auf der Hand, daß das „Bürgerliche Gesetzbuch“, eine der wenigen unbedenklich anerkanntwertigen gesetzgeberischen Acte seit 1890, von der Person des Reichskanzlers unabhängig war. — Bliebe noch übrig das Gebiet der auswärtigen Politik. Und da hier es, dächten wir, Eulenburgs an den Hof tragen, wenn wir erst noch des längeren auseinanderlegen wollten, daß unsere Reichsstellung und unser Verhältnis zum Auslande gegenüber unter der Leitung des Fürsten Bismarck mindestens nicht schlechter als unter seinen Nachfolgern gewesen wäre.

Von welcher Seite man also auch die seit der Entlassung des Fürsten Bismarck verfloßene achtjährige Epoche betrachtet mag, man wird zugeben müssen, daß gerade vom Standpunkt der jetzigen Nachfolger aus gesehen die Entlassung der Dinge diese Entlassung nicht gerechtfertigt hat. Und wenn Fürst Bismarck im Sachsenwalde innerlich unverwundet gestorben, und wenn diese Thatsache auch dadurch zum Ausdruck gekommen ist, daß sich seine Familie an den Trauerfeierlichkeiten in Berlin am Donnerstag nicht betheiligt hat, so muß es ausgesprochen werden, daß die politischen Vorgänge in Preußen und im Reiche seit seinem Sturze nicht gerade geeignet waren, ihn und Andere davon zu überzeugen, daß sein Rücktritt im Interesse des Reiches eine Nothwendigkeit gewesen sei.

Politische Ueberfahrt.

Hermannstadt, 15. August.

Vom 13. d. wird aus Jsch gemeldet: Minister-Präsident Baron Desider Banffy, welcher heute früh hier eintraf, wurde um 11 Uhr Vormittags von Sr. Majestät in Privataudiens empfangen, welche bis nach 12 1/2 Uhr dauerte. Der Minister-Präsident erstattete eingehenden Vortrag über den gesamten Complex der mit der Finalisierung der Ausgleichsvorlagen, respective mit dem Abschlusse des Zoll- und Handelsbündnisses zusammenhängenden Fragen. Um 3 Uhr Nachmittags wurde Baron Desider Banffy sodann der Hofstafel beigegeben. Nach der heutigen Hofstafel begaben sich die beiden Minister-Präsidenten Baron Banffy und Graf Tschun zusammen in's „Hotel Kreuz“, woselbst sie in der Wohnung des ungarischen Minister-Präsidenten ungefähr eine Stunde conferirten. Morgen um 11 Uhr Vormittags wird Sr. Majestät den Minister-Präsidenten Baron Banffy in Audienz empfangen. Die Minister Soluchowsky, v. Kalla, Dr. Kojzl und Dr. Baernreither treffen am 14. d. hier ein.

Wie das „Neue Wiener Tagblatt“ erzählt, bestehen die Vorschläge der ungarischen Regierung aus einem formalen und einem meritorischen Antrage. Der formale Antrag bezieht sich auf die Wiedereinberufung des österreichischen Reichsrathes zu dem doppelten Zwecke; 1. damit die Ausgleichsvorlagen wieder eingereicht werden sollen, welche durch den Schluß des Reichsrathes als zurückgezogen betrachtet werden; 2. damit die Quoten-Deputationen gewählt werden sollen, da erst nach den ergebnislosen Beratungen der beiderseitigen Quoten-Deputationen der Monarch über die Quote entscheiden kann. Nun kann dies aber nicht konstatirt werden, weil die Quoten-Deputationen schon bisher eine gewisse Annäherung erzielt und sich bloß behufs Fortsetzung ihrer Verhandlungen auf den Herbst vertagt haben. Die Quoten-Deputationen müssen daher wieder einberufen, beziehungsweise österreichischerseits gewählt werden. Der meritorische Theil der Vorschläge der ungarischen Regierung soll darin bestehen, daß in dem Falle, wenn aus Gründen, welche in den österreichischen Verhältnissen liegen, die Ausgleichsvorlagen nicht auf parlamentarischem Wege zu Stande kommen können, deren Inhalt durch einen Vertrag zwischen den beiden Staaten, der in Oesterreich auf Grund des §. 14. in Ungarn aber durch das Parlament besorgt werden soll, in Kraft trete. Man glaubt, daß es sich bei den Conferenzen der beiden Minister-Präsidenten in Jsch um die kaiserliche Entscheidung für oder gegen diese Vorschläge handle.

Die „Morodni Wisty“ führen aus, die Geschen seien bereits heuntzucht und vertriehlich über die unaussprechlichen Beschuldigungen. Graf Tschun muß wissen, daß die Einberufung des Reichsrathes zwecklos sei, da sich die Geschen in keinerlei Verhandlungen mehr einlassen. Die Sprachensage sei der Schlüssel zur Umgestaltung der politischen Lage. Jedes weitere Verhandeln sei Zeitvergeudung, da der Kampf um die Föderalisierung des Reiches geführt werde; hierin allein liege der Schwerpunkt. — Der Wiener Bericht-erfasser der „Morodni“ meint, bittere Erfahrungen lehren die Geschen, nicht optimistisch in die Zukunft zu schauen und selbst auf das Schlimmste sich vorzubereiten; es sei jedoch immer noch möglich, daß aus der Sachlage ein Ausweg gefunden werde.

Die „Pol. Corr.“ meldet: Seit einiger Zeit taucht in Wiener und Budapest Blättern wiederholt die Nachricht auf, der Minister des Aeußern Graf Soluchowsky werde demnächst oder wenigstens nach Ablauf des Jubiläumsjahres von seinem Posten scheiden. So lange dieses Gerücht nur in den Organen einer gewissen Parteirichtung zu lesen war, konnte es ohne Bedenken unbeachtet gelassen werden; da aber derartige Gerüchte nunmehr auch in angesehenen ausländischen Blättern, welche mit den hiesigen Verhältnissen weniger vertraut sind, Eingang gefunden haben,

erscheint es nothwendig, die öffentliche Meinung vor einer weiteren Fressführung zu warnen. Wir sind in der Lage, auf Grund authentischer Informationen in kategorischer Weise zu erklären, daß von dem Rücktritt des Ministers des Aeußern Grafen Soluchowsky weder die Rede ist, noch überhaupt je die Rede war. Alle damit in Verbindung gebrachten Combinationen, sowohl was die Hauptsache, als was die Einzelheiten anbelangt, gehören somit in das Bereich müßiger Erfindung.

Die Session des englischen Parlaments wurde am 12. d. Nachmittags mit einer Thronrede geschlossen, in welcher es heißt: „Meine Beziehungen zu den anderen Mächten sind fortwährend freundlich. Mit tiefstem Bekümmerniß habe ich die Feindseligkeiten zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten wahrgenommen, zwei Nationen, mit welchen mein Reich durch viele Bande der Zuneigung und der Uebereinkunft verbunden ist. Die vor Kurzem eröffneten Verhandlungen geben gute Gründe zu der Hoffnung, daß dieser beklagenswerthe Kampf rasch durch den Abschluß eines ehrenhaften, dauerhaften Friedens zu Ende gebracht werden wird. Die Veränderungen, welche in den territorialen Beziehungen anderer Mächte zum chinesischen Reiche stattgefunden haben, veranlassen mich, Vereinbarungen abzuschließen, nach welchen der Hafen von Wei-Hai-Wei und gewisse an meine Colonie Hongkong anstoßende Oertlichkeiten mir von dem Kaiser von China verpachtet wurden. Ich hoffe, daß diese Vereinbarungen zur Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit und der Sicherheit seines Reiches führen werden.“ Die Thronrede erwähnt alsdann die Räumung Thessaliens in Gemäßheit der von England, Rußland und Frankreich geleisteten Garantien für die griechische Kriegsentwickelungen, Anleihe und bespricht die mit Frankreich abgeschlossene Uebereinkunft betreffend Westafrika, durch welche die fröhlichen Fragen bezüglich der territorialen und Handelsrechte endgiltig beigelegt werden. So lange die Ratification dieser Uebereinkunft durch die französische Kammer ausbleibt, seien die Beamten beider Regierungen angewiesen worden, ihre Occupationstätigkeit auf diejenigen Plätze und Gebiete zu beschränken, welche nach Uebereinkunft als ihrem Lande gehörig anerkannt seien. Die Thronrede dankt schließlich dem Unterhause für die weitgehenden Bewilligungen zur Vertheidigung des Reiches und bemerkt dazu, die verlangten Opfer seien schwer, aber nicht größer, als die Anforderungen der gegenwärtigen Zeit erheischen.

Nach einem vom Staatssecretär Day an die Presse gerichteten Auszuge aus dem Friedensprotocoll enthält dasselbe folgende Bestimmungen: 1. Spanien verzichtet auf die Souveränität über Cuba. 2. Puerto Rico und die anderen spanischen Antillen- und Andromeninseln werden den Vereinigten Staaten nach einer von ihnen zu treffenden Wahl abgetreten. 3. Die Vereinigten Staaten werden die Stadt, die Bucht und den Hafen von Manila während der Verhandlungen über den Friedensvertrag, welcher Bestimmungen über die Controlle und die Regierungen auf den Philippinen festlegen wird, besetzt halten. 4. Cuba, Puerto Rico und die anderen Antilleninseln werden sofort geräumt werden und binnen 10 Tage zu ernennende Commissäre werden im Verlaufe von 30 Tagen, von der Unterzeichnung des Protocolls gerechnet, in Havannah und San Juan de Puerto Rico zur Feststellung der Einzelheiten der Räumung zusammenzutreten. 5. Die Vereinigten Staaten und Spanien werden nicht mehr als fünf Commissäre zu den Verhandlungen über den abzuschließenden Friedensvertrag ernennen, die spätestens am 1. October in Paris beginnen werden. Sofort nach Unterzeichnung des Protocolls werden die Feindseligkeiten eingestellt werden. Die diesbezügliche Mittheilung wird ebensfalls von beiden Regierungen an die Commandanten zu Lande und zur See abgegeben. Staatssecretär Long hat telegraphisch alle Commandanten zur Einstellung der Feindseligkeiten aufgefordert.

Stimmen aus dem Publicum.

Fahrordnung

des Separatzuges des Hermannstädter Männer-Gesangvereines nach Kronstadt am 19. August l. J.

Table with departure times for the Hermannstadt men's singing society train to Kronstadt on August 19th. It lists departure times from Hermannstadt and arrival times at various stations like Ris-Kapus, Mediach, Schäßburg, Homorod, and Kronstadt.

Dieser p. t. Herren und Damen, welche den Separatzug von den Stationen Ris-Kapus, Mediach, Schäßburg und Homorod benutzen wollen, werden freundlich ersucht, ihren diesbezüglichen bestimmten Entschluß bis spätestens Mittwoch den 17. d. Mts. dem Cassier des Männer-Gesangvereines Herrn Karl Faurenig, Hermannstadt, Beltnergasse 8, gef. bekanntzugeben, damit für die erforderliche Waggon-Anzahl vorgeorgt werden kann.

Hermannstadt, 15. August 1898.

Der Ausschuss des Hermannstädter Männer-Gesangvereines.

Unterstützungsfond für über 20 Wochen hilfsbedürftige Kranke.

Uebersicht . . . fl. 62.75
Spenden laut Sammeltbogen XXXIII—XL 8.30
Summe . . . fl. 71.05
Weitere Spenden wolle man richten an das Cassi-Amt (Armbrausergasse 1) der Hermannstädter Bezirks-Krankencasse.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 15. August.

(Militärisches.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruht allergnädigst dem General der Cavallerie Josef Reizing zu Windisch-Grätz, Capitän Allerhöchster Kaiserlicher Arcidien-Beigarde, aus Anlaß der Vollendung des 50. Dienstjahres in Anerkennung seiner stets vorzüglichen Dienstleistung das Großkreuz des Leopold-Ordens treflich zu verleihen.

Zugeheilt wird: Josef Olschak des 12. Pionnier-Bataillons, der Genie-Direction in Przemysl.

Einszurücken hat: mit 1. September 1898, von Generalstabe: der Hauptmann 1. Classe des Generalstabs Corps: Alexander Ritter Wasserthal von Zuccari, 3. Herr an der Infanterie-Cadettenschule in Hermannstadt.

Zugeheilt wird: als Lehrer: der Hauptmann 1. Classe des Generalstabs Corps: Karl von Stöhr, in die Infanterie-Cadettenschule in Hermannstadt.

Transferrirt wird: der Oberlieutenant: Wilhelm Nerlinger, vom 43. Infanterie-Regiment, zum 31. Infanterie-Regiment.

Ferner werden transferrirt: von der Infanterie-Cadettenschule in Hermannstadt: der Hauptmann 1. Classe: Julius Conrad Eder von Heydenborf, übercomplet im 51. Infanterie-Regiment; der Hauptmann 2. Classe: August Schmidt, übercomplet im 67. Infanterie-Regiment und der Oberlieutenant: Hermann Gernershausen, übercomplet im 38. Infanterie-Regiment, alle drei in den Präsenzstand der genannten Regimenter; von der Infanterie-Cadettenschule in Lubjow: der Hauptmann

M.-Z. 11584/1898.

[604] 1-1

Kundmachung.

Samstag den 27. d. M., Vormittags von 9 Uhr an findet in der **Verwaltungs-Kanzlei des hiesigen Franz Josefs-Spitals die Licitation zur Lieferung der Todtenfärge** für das Franz Josefs-Spital auf die Zeit vom 1. Januar 1899 bis 30. December 1901 statt.

Die Licitation ist eine mündliche mit Zulassung auch schriftlicher Offerte.

Reflectanten haben vor Beginn der Licitation ein Badium von 40 fl. in Baarem oder cautionsfähigen Werthpapieren zu erlegen, beziehungsweise den mit 50 fr. gestempelten Offerten beizufügen.

In dem Offerte ist der Anbot per Stück in Ziffern und Buchstaben ausgedrückt anzugeben und zu erklären, daß Offertent die Licitations-Bedingnisse genau kenne und sich denselben unterwerfe.

Die Offerte können bis 27. d. M., Vormittags 9 Uhr, während der gewöhnlichen Amtsstunden in der Kanzlei des Franz Josefs-Spitals, wo auch die Licitations-Bedingnisse einzusehen sind, abgegeben werden; nachträglich eingereichte Offerte werden nicht berücksichtigt.

Die Stadtvertretung behält sich das Recht der Auswahl unter den Offertenten vor.

Hermannstadt, am 10. August 1898.

Der Magistrat.

Nagyküküllövarmegye alispánja.

Sz. 18492/1898.

[606] 1-4

Arverési hirdetmény.

Nagyküküllö vármegye törvényhatósági bizottságának 28/1897. sz. a. hozott határozata alapján a volt köhalomszéki majorsági alap tulajdonát képező a „Hundsrücken“ nevű utczában 7. sz. a. levő ház, mely 1296. helyr. sz. alatt a Nagyszében városi telekkönyvben előfordul, nyilvánosan önkéntes árverésen fog eladtni. Az árverés f. évi szeptember hó 7-én, délelőtt 10 órakor említett házban meg fog tartatni és felkéretnek mindazok, kik ezen házal megszerezni óhajtsák, jelzett időben az árverezés színhelyén megjelenni. A kikéltási ár 3000 frt., melynek 10% -a az árverezni szándékozók által az árverés megkezdése előtt annak foganatosítására kiküldött bizottság előtt leteleendő.

Segesvár, 1898. évi augusztus hó 12-én.

Somogyi, alispán.

3. 18492/1898.

Licitations-Kundmachung.

Ueber Beschluß der Großstadter Comitats-Congregation 3. 28/1897 wird die dem ehemaligen Kestler Stuhl gehörige, auf dem „Hundsrücken“ Hausnummer 7 gelegene, im Grundbuche der Stadtgemeinde Hermannstadt unter top. 3. 1296 eingetragene Hausrealität in öffentlicher freiwilliger Licitation verkauft. Die Licitation findet am 7. September l. J. Vormittags 10 Uhr im erwähnten Hause statt und werden Liebhaber zur Licitation höflichst eingeladen. Der Ausrufspreis genannter Realität ist 3000 fl. und berechtigt um den Erlag eines 10% -igen Badiums zur Theilnahme an der Licitation, welches Badium vor Beginn derselben vor der zur Licitation entsendeten Commission zu erlegen ist.

Segesvár, den 12. August 1898.

Somogyi, Viceispán.

**Zu vermieten:
2 Geschäfts-Locale
Heltauergasse 43.**



Büchsfinte,

vorzüglich schießend, rechts Express 450, lange Patrone, links Cal. 16, Choke bohr, auch für Kugelschuß eingerichtet, neu geschäftet und brunnirt, um 75 fl. zu verkaufen.

Näheres bei Büchsenmacher Landmann, Heltauergasse Nr. 1.



Die Frauenschönheit
zu erhalten und zu heben ist das vorzüglichste Mittel

Cornelia-Gesichts-Pomade
(gesetzlich geschützt).

welche dem Gesichte frische, überraschend reine jugendliche Farbe verleiht, was man mit anderem Mittel überhaupt nicht erzielen kann, vorzügliches Mittel gegen Leberflecken, Sommerprossen, Wimpern und Wimperst, überreifes Gesicht und überhaupt gegen jede Unreinlichkeit der Haut, gelbe oder braune Haut macht sie auffallend weiß.

Preis eines kleinen Diegels 1 Krone, eines großen Diegels 2 Kronen.

Mileta Leszkovácz,
Kronen-Apotheke in
Ó - Verbász (Bácska).

Bei Postbestellungen ist empfohlen feine Poudres, Seifen und Parfümerie beipacken zu lassen.
Wiederverkäufer gesucht.
Hauptniederlagen Budapest: Josef v. Török, Königsgasse 12 u. in der Apotheke des Dr. Egger, Váci-kürút.

Die Annoncen-Expedition
von
Heinrich Schalek,

WIEN, I., Wollzeile 11,
gegründet 1873,
bejagt

Annoncen jeder Art

für alle Wiener, in- und ausländischen Zeitungen, sowie alle sonstigen Publications-Mittel zu constanten Bedingungen.

Nähe und prompte Beförderung. Besondere Vergünstigungen bei öfterer Wiederholung und bei gleichzeitiger Benützung mehrerer Zeitungen. Zeitungs-Kataloge und Preis-Anstellungen kostenfrei.

Telephon Nr. 809. — Postsparkassen-(Clearing-Verkehrs-)Konto Nr. 804.316.

Ein diplomirter oder undiplomirter Apotheker-Assistent

wird für dauernde Zeit gesucht. Bedingungen sind nach Uebereinkunft die möglichst besten.

Offerte zu richten an [595] 3-5
Alexander Papp, Apotheker,
Petrozsény.

Vorzügliche Caseltrauben

in gemischten Sorten, als:

Passatutti, Chasselas und Muscateller in 5 Kilo Postkörben zu 1 fl. 75 fr. versendet vom 25. August an

Hibján Samuel's Nachfolger,
Nyiregyháza. [608] 1-3

Landwirthschaftliche Lehranstalt in Mediasch.
(Acker-, Obst- und Weinbauschule.)

Das Schuljahr 1898/99 beginnt am 1. September 1898.

Aufnahme-Bedingungen:

- a) Der aufzunehmende Schüler muß wenigstens 15 Jahre alt, gesund und sittlich unbescholten sein;
- b) aus der Volksschule entlassen sein und sich ausweisen, bis zum vollendeten 14. Jahre Schulunterricht genossen zu haben;
- c) es finden auch Jene bereitwillige Aufnahme, welche längere oder kürzere Zeit an Mittelschulen verbracht haben.

Das Schulgeld beträgt 12 fl. und ist halbjährig im Vorhinein zu entrichten. Eine Befreiung von der Zahlung des Schulgeldes kann nur vom Schul-Curatorium über Empfehlung der Lehrer-Conferenz bei nachgewiesener Armuth bewilligt werden.

Mit der Anstalt ist seit dem Jahre 1895 ein zweckentsprechendes Schülerheim verbunden, in welchem die Schüler Wohnung, volle Beköstigung, Beleuchtung und Heizung, sowie bei leichten Erkrankungen, die nicht länger als 8-10 Tage dauern, auch ärztliche Behandlung und Verpflegung gegen Bezahlung von monatlich 10 fl. erhalten.

Für die Abnützung der Einrichtung und für die Instandhaltung und Reinigung des Bettzeuges hat jeder Schüler halbjährig 5 fl. im Vorhinein zu zahlen.

Für das kommende Schuljahr können an würdige Bewerber halbe Freiplätze verliehen werden.

Die Gesuche um Aufnahme in das Schülerheim sind an das Schul-Curatorium zu richten und bis spätestens 20. August l. J. bei der Direction einzureichen und mit amtlichen Ausweisen, Schul-, Sitten- und Gesundheitszeugnis, Taufschein und Vermögens-Ausweis zu versehen.

Die Direction.

Instituts-Schülerzahl bisher über 800. Gegründet 1888.

Erstes Pressburger Militär-Vorbereitungs-Institut.

Directions-Kanzlei: Fischerthorgasse Nr. 8.
Instituts-Director: Oberlieutenant d. R. Victor Drozdek.

Diese altbewährte Bildungsanstalt für Einjährig-Freiwilligen, Aspiranten und Cadetten-Schul-Aspiranten eröffnet mit

1. September l. J. die Semestral-Haupt-Curse.

Für Einjährig-Freiwilligen-Aspiranten

Alter: von 16-20 Lebensjahren. Vorbildung: einige Mittelschulclassen oder Handelschule.

Für Cadetten-Schul-Aspiranten

Alter: von 13-16 Lebensjahren. Vorbildung: 2-3 Classen Realschule oder Gymnasium.

Im Instituts-Internate: Volle Verpflegung

bei militärisch starrer Einrichtung und Disciplin.

Der langjährige Bestand dieser Anstalt, wie insbesondere der aus Officieren d. R., Staats-Professoren und Fachlehrern zusammengestellte Lehrkörper begründen das allseitig entgegengebrachte Vertrauen der p. t. Eltern und Vormünder in dem thatsächlichen Erfolge.

Hundertere ehemalige Schüler, welche dormalen als Einjährig-Freiwillige, Cadetten oder Officiere der Armee angehören, rechtfertigen den besonderen Ruf dieses größten und bedeutendsten Provinz-Institutes.

Jede Information, wie das ausführliche Programm sammt Namensliste aller approbirten Schüler ist zu haben durch die

Instituts-Direction,

Pressburg, Fischerthorgasse Nr. 8. H. St.

Fahr-Taxen der Fiakerwägen und sonstigen Lohn-Fuhrwerke in Hermannstadt.

(Auszug aus dem ministeriell genehmigten Fiaker-Statut der Stadt Hermannstadt.)

A. Fiakerwägen.				B. Sonstige Lohn-Fuhrwerke.			
I. Fahrten nach der Zeit:				Zwei-panner, Ein-panner.			
				Zwei-panner, Ein-panner.	Zwei-panner, Ein-panner.	Zwei-panner, Ein-panner.	Zwei-panner, Ein-panner.
a) In der Stadt, den Vorstädten oder innerhalb 2 Kilometer außerhalb der Stadt:							
1. In den Tagesstunden:							
Für die erste Viertelstunde				—30	—30	—25	
Für jede folgende Viertelstunde				—20	—20	—15	
2. In den Nachtstunden:							
Für die erste Viertelstunde				—45	—45	—30	
Für jede folgende Viertelstunde				—25	—25	—20	
Jede in den Tages- oder Nachtstunden begonnene Viertelstunde wird für voll gerechnet.							
b) Innerhalb des ganzen städtischen Gebietes:							
3. Auf einen halben Tag				3.—	2.50	2.—	
4. Auf einen ganzen Tag				4.80	4.—	3.20	
Als ganzer Fahrtag gilt im Sommer die Zeit von 6 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends; im Winter von 7 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends. Als halber Tag ist eine Hälfte dieser Zeit zu rechnen.							
II. Fahrten nach Bestimmungsort oder Zweck:							
5. Zum Bahnhof und ohne Aufenthalt zurück oder nur bis zum Bahnhof oder vom Bahnhof in die Stadt oder Vorstadt zurück zur Zeit der Abfahrt der Bahn, d. h. je eine halbe Stunde vor und nach dem im amtlichen Fahrplan angegebenen Zeitpunkte:							
In den Tagesstunden				—50	—50	—30	
In den Nachtstunden				—80	—80	—50	
Wartezeit in den Tagesstunden				—15	—10	—10	
Wartezeit in den Nachtstunden				—25	—20	—15	
Jede Viertelstunde wird als Wartezeit gerechnet, wobei eine begonnene Viertelstunde für voll zu zahlen ist.							
Für das im Wagen unterzubringende Gepäc ist nichts zu zahlen; für das im Wagen nicht zu unterbringende Gepäc sind 20 fr. zu entrichten.							
6. In's Theater, Concert oder zu ähnlichen Unterhaltungen, Einfahrt				—60	—60	—40	
7. Vom Theater, Concert oder ähnlichen Unterhaltungen, Heimfahrt am Tage oder bis 11 Uhr Nachts				—80	—80	—50	
8. Vom Theater, Concert oder ähnlichen Unterhaltungen, Heimfahrt nach 11 Uhr Nachts				1.—	1.—	—70	
9. Auf den Ball, Einfahrt				—60	—60	—40	
10. Vom Ball, Heimfahrt, Nachts, wann immer				1.—	1.—	—70	
Bei den sub 6, 7, 8, 9 und 10 aufgeführten Fahrten wird jeder den Zeitraum von 10 Minuten übersteigende Aufenthalt als Wartezeit nach Tarifpost II, 5 berechnet.							
11. Zu Hochzeiten und Taufen, einschließlich des Abholens der Gäste und des Aufenthaltes in der Kirche				2.50	2.50	2.—	
12. Zu Leichenbegängnissen, vom Trauerhause zum Friedhofe und zurück, einschließlich des Aufenthaltes auf dem Friedhofe				2.—	2.—	1.50	
13. Zum Wettrennen auf städtischem Gebiete, Einfahrt oder Rückfahrt				1.50	1.50	1.—	
Diese sub 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 und 13 festgesetzten Gebühren greifen nur dann Platz, wenn der Wagen im Vorhinein bestellt und der Fiaker dadurch zur betreffenden Fahrt verpflichtet wurde.							
14. In den jungen Wald, bis zum Wirtschaftshause und ohne Aufenthalt zurück				1.20	1.—	—80	
Wartezeit wie sub II, 5.							
15. An den alten Berg und ohne Aufenthalt zurück				1.20	1.—	—80	
Wartezeit wie sub II, 5.							